

Besprechungen.

Aus der Psychologie der Gegenwart. Fehlbeträge und Ausgleich. Die Psychologie der letzten Jahrzehnte zeigt uns zwei Gruppen von Werken, die einander zum Teil schroff entgegenstehen. Weltanschauungen trennen sie.

Die eine Gruppe zeigt neben kleinen Abrissen umfangreiche, sogar vielbändige Werke. Das Sinnesleben des Menschen ist eingehend mit dem ganzen Apparate experimenteller Forschung behandelt; eine Summe staunenswerter Kleinarbeit bietet sich uns dar. Und doch befriedigen sie nicht. Sie weisen Fehlbeträge auf oder klaffende Büden gerade in den wichtigsten Fragen der Seelenlehre. Denken und Wollen sind stiefmütterlich behandelt; die Fragen nach dem Dasein einer Seele, ihrer Natur, ihrer Beziehung zum menschlichen Leibe, werden entweder gar nicht gestellt, oder es wird auf Grund von unhaltbaren Voraussetzungen die Existenz einer substantiellen Seele geleugnet.

Neben dieser Gruppe findet sich eine andere. Die Werke sind hier nicht so groß. Das Maß empirischer Daten, mit denen sie arbeiten, ist verschieden; einzelne kennen fast nur die gewöhnliche Alltagserfahrung, andere bemühen sich, die Ergebnisse der experimentellen Forschung zu verwerten. Allen gemeinsam ist die gründliche Behandlung von Denken und Wollen, die einmütige Antwort auf die Fragen nach der Ursache alles seelischen Geschehens, nach dem Wesen der Seele. Es dürfte sich lohnen, bei Besprechung einiger Werke aus den letzten drei Jahren zu zeigen, wie unter völliger Wahrung und Verwertung der wirklichen Errungenschaften empirischer Forschung die unleugbaren Fehlbeträge der Psychologie der Gegenwart ausgeglichen werden können, sobald man sich wieder auf die notwendige historische Kontinuität auch der Seelenforschung besinnt und den Versuch aufgibt, die wissenschaftliche Psychologie erst mit Locke, Hume und Kant beginnen zu lassen.

I. Ebbinghaus kennzeichnet seinen „Abriß“¹ selbst mit den Worten: „eine Vorführung der wesentlichsten Züge der gegenwärtigen Psychologie, wie sie sich mir darstellen“. Hervorgegangen aus einer Skizze, die für die „Kultur der Gegenwart“ geschrieben war, verdient sie besondere Beachtung, weil sie in einfacher Form die Hauptgedanken widerspiegelt, welche des Verfassers zweibändiges Werk² in ausführlicher Weise behandelt.

¹ Abriß der Psychologie. Von Hermann Ebbinghaus. Vierte Auflage, durchgesehen von Professor Dr Ernst Dürr. gr. 8° (208) Leipzig 1912, Veit & Co. M 3.—

² Grundzüge der Psychologie I, Leipzig 1902. II. Band, begonnen von H. Ebbinghaus und fortgeführt von E. Dürr, Leipzig 1913.

Eine kurze Einleitung „Zur Geschichte der Philosophie“ erweist nicht nur, daß die gesamte aristotelisch-scholastische Philosophie dem Verfasser ein verschlossenes Buch ist, sondern der schon hier einsetzende Kampf gegen die Willensfreiheit gibt den Auftakt zur Behandlung aller tiefer gehenden Fragen über die Menschenseele. Sie ist auf der ganzen Linie schroff ablehnend, ja ausgesprochen feindlich gegenüber der christlichen Philosophie.

Ebbinghaus gibt im ersten Abschnitt seiner Schrift: „Allgemeine Anschauungen“, einen im ganzen zutreffenden Überblick über den Bau des Nervensystems, der aber nur von jenem verstanden werden kann, der schon besondere Studien über das Gehirn gemacht hat.

Als einzig mögliche Art und Weise, die Beziehung zwischen Gehirn und Seele zu erklären, erachtet Ebbinghaus den psychophysischen Parallelismus, da der Dualismus im Sinne von Descartes unhaltbar sei.

Der Beweisgrund fällt schon mit dem Umfande, daß Ebbinghaus die dritte Möglichkeit, nämlich die substantielle Vereinigung von Leib und Seele zu einem Wesen, die schon Aristoteles vorgebracht, nicht einmal in Betracht zieht. Doch auch die Bekämpfung des Dualismus Descartes' schießt über das Ziel hinaus, wenn sie jede Wechselwirkung zwischen Leib und Seele leugnet, welche doch so klar durch die Alltagserfahrung erwiesen ist, und einer noch fraglichen Verallgemeinerung des Energiegesetzes zuliebe das freie Eingreifen der Seele in das Getriebe der materiellen Kräfte unseres Körpers in Abrede stellt, das wir doch bei jeder freiwilligen Bewegung und Handlung selbst erleben. Der Grund des Kampfes liegt indes tiefer. Ebbinghaus anerkennt nämlich bloß eine Summe von seelischen Geschehnissen und Bewußtseinsinhalten, aber keine von diesen unterschiedene substantielle Seele. Das erfahren wir klar freilich bloß aus dem ersten Bande seines großen Wertes; im „Abriss“ wird uns nicht einmal im Paragraph „Das Wesen der Seele“ deutlich gesagt, was unter Seele verstanden wird.

Die zur Erklärung des Parallelismus zu Hilfe gerufene Hypothese der Identität von Leib und Seele führt, zu Ende gedacht, entweder zum Idealismus oder zum Materialismus¹.

Die „allgemeinen Anschauungen“ von Ebbinghaus sind somit gänzlich ungeeignet, den Unterbau einer wissenschaftlichen Seelenlehre zu bilden. Der zweite Abschnitt behandelt die „Elementarerscheinungen des Seelenlebens“. Als einfachste Bestandteile desselben anerkennt Ebbinghaus: Empfindungen, Gedankenelemente, Gefühle, Trieb und Wille; als Grundgesetze: Aufmerksamkeit, Gedächtnis, Übung, Ermüdung. Die Bewegungen als äußere Wirkungen der seelischen Vorgänge werden gesondert betrachtet. Der dritte Abschnitt umfaßt die „Verwicklungen des Seelenlebens“. Dahin rechnet der Verfasser das Vorstellungsleben (Wahrnehmung, Erinnerungs- und Phantasievorstellungen, Sprache, Denken und Erkennen, Glauben), Fühlen und Handeln. Für unsere Bemerkungen können wir beide Abschnitte zusammenfassen. Soweit das bloß sinnliche Erkennen und Fühlen zur Darstellung kommt, ist Ebbinghaus in seinem Element. Es ist bekannt, daß

¹ Vgl. zur Sache die Studie „Gehirn und Seele“ in dieser Zeitschrift LXVI (1904) 393 ff 521 ff.

er vor allem auf dem Gebiet experimenteller Assoziations- und Gedächtnisforschung bahnbrechend gewirkt hat. Seine Darstellung ist leicht faßlich, selbst bei stofflich nicht leichten Partien, z. B. der Erklärung des Weberschen Gesetzes. Stellenweise, wie bei der Beschreibung der Gefühle, der Aufmerksamkeit, des Gedächtnisses, der Wahrnehmung, wird sie sogar sehr schön, so daß das Wort des Herausgebers von einer „fast künstlerischen Gestaltungskraft“ seine volle Geltung hat.

Unbefriedigt lassen dagegen die Ausführungen über Gedankenelemente, Denken und Erkennen. Zwar enthält der Paragraph „Gedankenelemente“ vorzügliche Bemerkungen, die auf einen sicher bestehenden Unterschied zwischen Vorstellungen und Begriffen hinweisen, aber welcher Art die „Abstraktion“, durch welche sich die „Gedankenelemente“ „von der Empfindungskomponente der Anschauung ablösen und das begriffliche Denken konstituieren“, wird uns nicht gesagt. Die Sache wird um so rätselhafter, da später beim „Denken und Erkennen“ die Behauptung auftritt, das Denken sei eine Leistung des Gedächtnisses und der Aufmerksamkeit; man brauche zu seiner Erklärung keine andere Fähigkeit. Nach Ebbinghaus bleiben schließlich die Begriffe auf der Stufe von Vorstellungen stehen; allgemeine Begriffe sind ihm „Obervorstellungen“; Urteils- und Schlussbildung, Gedankengruppierung und Gedankengänge sind das Werk von Assoziationen. Manche schöne Ansätze zu einer richtigen Lösung (S. 77 118 f) werden gemacht, aber nicht zu Ende durchgedacht, sondern abgebrochen und dem sensiblen Vorurteil geopfert. Den Fehlbetrag, der durch Leugnung einer besondern Denkfähigkeit entsteht, sucht Ebbinghaus durch Übertreibung der Notwendigkeit der Sprache für das Denken zu decken; es gelingt ihm nicht, da die Sprache nicht die Begriffe schafft, sondern sie nur bezeichnet. Abgesehen von diesem freilich ganz wesentlichen Fehler, enthält § 17 „Die Sprache“ manches Vorzügliche, namentlich über die Entstehung der Sprache beim Kinde und über die Wandlungen der Sprache. Auf die ganz unhaltbare Auffassung vom „Glauben“, welche Ebbinghaus konstruiert und in einem eigenen Paragraphen weitläufig erörtert, lohnt es sich nicht einzugehen.

Den „Willen“ anerkennt Ebbinghaus nicht als primäre seelische Erscheinung, sondern versucht ihn gleichwie den Trieb auf bloße Empfindungen und Gefühle zurückzuführen. Der Begriff des Begehrens und Strebens als primäre Seelenerscheinung scheint ihm fremd zu sein. Er spricht auch von einem „freien“ Handeln und widmet ihm sogar einen eigenen Paragraphen. Allein nur der Name bleibt. In Wirklichkeit huldigt der Verfasser einem ausgesprochenen psychologischen Determinismus und kann nicht genugam seinen Gegensatz gegen die Lehre der scholastischen Psychologie und des volkstümlichen Denkens hervorheben. Statt eines Beweises finden wir hier nur die Bemerkung: „Daß auf dem Boden unserer Grundanschauungen von einer solchen Freiheit nicht die Rede sein kann, bedarf keiner Worte.“ Ebbinghaus sucht nun wenigstens die Hauptbeweise für die christliche Lehre von der Freiheit zu entkräften; doch macht er sich die Sache gar zu leicht. Gegen den Beweis aus dem Freiheitsbewußtsein beruft er sich auf die Trunkenen und Irren, gegen die Tatsache, daß der Determinismus Fatalismus im Gefolge haben muß, führt er die glückliche Inkonssequenz der Deter-

ministern ins Feld, die sich doch auch redlich abplagen. Im letzten Abschnitt „Höchste Leistungen der Seele“ bespricht Ebbinghaus „Religion, Kunst und Sittlichkeit“ als die Mittel, welche sich die Seele gegen die großen Übel der Voraussicht selber schafft. Da nur ein falscher Psychologismus Religion und Sittlichkeit als bloße Produkte der schöpferischen Tätigkeit der Seele, jagen wir rund heraus, der schöpferischen Phantasie hinstellen kann und Ebbinghaus für seine Konstruktionen nicht den Schein eines Beweises erbringt, so ist es zwecklos, dieselben auch nur zu skizzieren. In nüchternem Deutsch gesagt heißen Ebbinghaus' Ausführungen: Es gibt keinen Gott. Gott ist eine Schöpfung des Menschen, wie die Geister und die Gespenster und die Seelenwesen; naive Phantasie hat sie erfunden, Furcht und Not gaben ihnen Dasein und Leben. Die Sittlichkeit ist nicht ein Gebot eines überweltlichen Gottes, sondern ihre Satzungen sind wandelbare Menschenatzungen. Das ist der Trost, in den der „Abriß der Psychologie“ ausklingt.

Ein Mensch ohne Verstand, ohne freien Willen, ohne Seele, preisgegeben feindlichen ihn umgebenden Mächten, und zu seinem Schutze angewiesen auf Illusionen der eigenen Phantasie: das bedeutet Fehlbeträge in der Psychologie, die durch keine noch so interessante Kleinforschungen ausgeglichen werden können.

Diese Fehlbeträge waren nicht immer da. Sie kamen erst, als man begann, mit der Geistesarbeit von Jahrhunderten zu brechen; sie fielen wieder, sobald man sich wieder um die Leistungen einer großen Vergangenheit interessiert. Das wird uns Geyser's Werk zeigen.

II. Geyser bezeichnet als Ziel seines Lehrbuches¹ „eine systematisch geordnete Gesamtdarstellung des menschlichen Seelenlebens durch das Mittel organischer Verschmelzung aller gesicherten psychologischen Tatsachen mit den in der aristotelischen Philosophie lebendigen Grundsätzen und Begriffen, soweit sie in sich begründet und für die Erklärung der Vorgänge sich fruchtbar erweisen“ (Vorwort). Wenngleich Geyser in Aristoteles den Begründer der wissenschaftlichen Seelenlehre erblickt, übt er doch ausgiebige Kritik an den Aufstellungen der aristotelisch-scholastischen Psychologie, und was er von ihnen nach eingehender Prüfung haltbar und fruchtbar findet, nimmt er nur herüber auf Grund selbst durchgedachter, nicht bloß überkommener Beweismomente.

Geyser teilt sein Werk in zwei Bücher: 1. „Allgemeine Untersuchungen über das Bewußtsein und die Seele des Menschen“; 2. „Die einzelnen Klassen der Bewußtseinsvorgänge“.

Wir werden versuchen, aus dem reichen Inhalt gerade jene Lehrstücke zu skizzieren, in welchen die Fragen über Natur und Wesen der Seele, über ihr Verhältnis zum Leib, über Denken und Wollen zur Darstellung kommen. Diese Skizze wird uns wesentlich erleichtert durch einen Anhang: „Gedrängte Darstellung des Wichtigsten“ (S. 712—736), der füglich als ein Gegenstück zu

¹ Lehrbuch der allgemeinen Psychologie, Von Dr. Jos. Geyser. Zweite, gänzlich umgearbeitete und bedeutend vermehrte Auflage. Münster 1912, Schöningh. Über die erste Auflage vgl. diese Zeitschrift LXXV 316.

Ebbinghaus' „Abriß der Psychologie“ betrachtet werden kann, wie das Lehrbuch selber als ein Gegenstück zu den zwei Bänden der Ebbinghaus'schen „Grundzüge“ gelten darf.

In den drei ersten Kapiteln des ersten Buches hat Geysler die Aufgabe der Psychologie gekennzeichnet, den Begriff Bewußtsein in seinen verschiedenen Bedeutungen erörtert, die obersten Klassen der Bewußtseinsvorgänge ermittelt und die wichtigeren derselben geschildert, endlich in trefflicher Weise die körperlichen Grundlagen des Bewußtseinslebens dargestellt. Damit ist die nötige Voraussetzung für eine solide Behandlung der Fragen nach der Seele und ihrem Verhältnis zum menschlichen Körper gewonnen. Kapitel 4 ist vom Verfasser betitelt: „Das Ich und die Seele“. Die Bewußtseinsvorgänge hängen nicht nur unter sich zusammen, sondern wir beziehen sie alle auf ein und dasselbe „Ich“: „ich höre, ich fühle, ich denke“ usw., und in der Erinnerung identifizieren wir das „Ich“ der Gegenwart mit dem der Vergangenheit. Die Behauptung der Assoziationspsychologie: Wenn wir von einem „Ich“ sprechen, so wollen wir nur sagen, die Bewußtseinsvorgänge seien durch Assoziationen untereinander verknüpft, ist jedenfalls unrichtig; das erlebende Subjekt, das durch das „Ich“ gekennzeichnet ist, muß etwas anderes sein als die Verbindung der psychischen Tatsachen.

Auch die Bewußtheit der seelischen Vorgänge erklärt das „Ich“ nicht; denn sie wird ebenso wie die Vorgänge selbst dem „Ich“ gegenübergestellt; zudem besitzt sie nicht jene Dauer, die eine Erinnerung an die früheren Erlebnisse ermöglichen würde. Ebenso wenig genügt die von Kant behauptete bloß logische Einheit, welche die Vorstellungen zu Urteilen und Urteilszusammenhängen verbindet. Eine Analyse des Denkens zeigt uns vielmehr, daß Ein reales Etwas da sein muß, das die Vorstellungen besitzt, sie zu Begriffen verarbeitet, diese zu Urteilen und Schlüssen verknüpft und zugleich um diese Vorgänge weiß. Eine Tätigkeit ohne Tätiges ist ein Unding. Damit ist zugleich die Aktualitätshypothese erledigt, die in dem „Ich“ oder der Seele nur die Summe der Bewußtseinsinhalte sehen will. Wir müssen also, um das „Ich“ zu erklären, ein reales Etwas anerkennen, das zugleich Träger und Urheber der Bewußtseinsvorgänge ist, und dieses nennen wir Seele. Folglich muß die Seele wirklich als reale Substanz aufgefaßt werden.

So benutzt Geysler in echt aristotelischem Geiste die kritische Besprechung der bedeutendsten modernen psychologischen Theorien über das „Ich“, um unter Anerkennung der in ihnen geborgenen Wahrheitsmomente und Ausscheidung des Untauglichen zu einer wissenschaftlich unanfechtbaren Definition der Seele vorzuschreiten. Sie lautet: „Die Seele ist das in jedem Menschen dauernd vorhandene reale Wesen, das den Vorgängen des Bewußtseins als substanzialer Träger, immanente Ursache und wissendes Subjekt zugrunde liegt.“

Kapitel 5 schreitet nunmehr zur wissenschaftlichen Erörterung des Verhältnisses von Leib und Seele. Wiederum bahnt eine kritische Prüfung verschiedener Theorien den Weg. Die Theorien des Materialismus, denen auch der psychophysiologische Energetismus Ostwalds zuzurechnen ist, erweisen sich als unhaltbar, kein psychischer Vorgang ist aus einer Bewegung von Massenteilchen oder aus deren Funktion ableitbar.

Die Art und Weise, in welcher Geyser den Materialismus widerlegt, ist wohl nicht in allen Punkten eine glückliche. Die Behauptung, daß wir nur durch Schlußverfahren, nicht durch unmittelbare Erfahrung das Dasein einer Außenwelt erkennen, scheint dem Referenten unhaltbar, obwohl sie an den verschiedensten Stellen des Geyser'schen Werkes wiederkehrt. Kein Schlußverfahren kann die Existenz der Außenwelt ermitteln, wenn diese nicht bereits in der Erfahrungsprämisse formell enthalten ist. Findet sich dieses Zeugnis von Außendingen nicht in der seelischen Erfahrung von der sog. äußeren Sinneswahrnehmung selber, so liegt kein Moment mehr vor, das zur Annahme einer äußeren Ursache im Gegensatz zu einer rein inneren berechtigen könnte. Auch der Satz: „Die Seelenvorgänge widersprechen der Materie“, ist nicht schlechthin gültig; er bewahrheitet sich voll und ganz nur in den Denkprozessen und im geistigen Streben; in Bezug auf das ganze Empfindungs-, Vorstellungs- und Gefühlsleben, an welchem der Organismus nach einer sehr wohlbegründeten Auffassung innerlich beteiligt ist, muß der Satz lauten: „Die Seelenvorgänge sind aus der Materie und ihren Bewegungen nicht ableitbar.“ Doch behalten die Folgerungen, welche Geyser aus der Kritik des Materialismus zieht, ihre Wahrheit: Die reale Seelensubstanz im Menschen ist also kein körperliches, ausgedehnbares Wesen und nicht in Teile zerlegbar.

Die Seele besteht also neben dem Körper als ein von ihm unterschiedenes, eigenartiges, einfaches Prinzip im Menschen. Wie aber ist ihre Verbindung zu dem einen Menschen zu erklären? Dazu reicht die Wechselwirkungstheorie keineswegs aus. Zwar lehrt sie ganz richtig, daß im Menschen der Körper auf die Seele, die Seele auf den Körper einwirkt; aber da diese Wechselwirkung unmittelbar immer nur zwischen einem bestimmten Menschenleib und der mit ihm verbundenen Seele stattfindet, so setzt sie naturgemäß ein anderes und tieferes Realverhältnis voraus. Der schroffe Dualismus von Descartes kann also das Problem der Einheit von Leib und Seele nicht erklären. Aber noch weniger vermag dies die Theorie vom psychophysischen Parallelismus. Diese leugnet zunächst entgegen aller Erfahrung jede Wechselwirkung zwischen seelischen und körperlichen Vorgängen, behauptet dann, diese gingen in zwei in sich absolut gegeneinander abgeschlossenen Reihen parallel, und mutet uns damit zu, zu glauben, Technik, Industrie und Kunst seien nicht Geistesprodukte, sondern das bloße Resultat körperlicher Faktoren, und umgekehrt empfangen das Seelenleben nichts von den Werken der Natur und Kultur, sondern wandle unbekümmert und völlig unabhängig von jenen seine eigenen Pfade. So wird das Zusammensein von Seele und Leib zur Sinnlosigkeit degradirt. Damit ist die Parallelismustheorie gerichtet. Die mit dieser Theorie verbundene Identitätshypothese, welche annimmt, nervöse und seelische Prozesse, Leib und Seele seien nur zwei verschiedene Erscheinungsweisen eines und desselben Realen, ist unbewiesen und in sich unhaltbar.

Seele und Leib sind also nicht identisch, wohl aber in ihrem Sein zu einer inneren Einheit verbunden. Mehr könnten wir nicht wissen, meint Geyser, solange uns nicht eine intellektuelle Intuition unserer Seele beschieden sei. Doch anerkennt er, daß in der aristotelischen Metaphysik mit ihren Begriffspaaren Potenz und Akt, Materie und Form vortreffliche Hilfsmittel zum Entwurf einer Theorie des Verhältnisses von Leib und Seele liege. Als auch noch heute brauch-

bare Elemente der aristotelisch-scholastischen Lehre betrachtet Geyser erstens die Auffassung, daß die organisierte Materie in der Seele ihr Ziel und ihre Vollendung finde, da sie nur in Verbindung mit der Seele aktuelles Leben habe und durch die Beseelung zum Werkzeuge des Geistes werde; zweitens die Auffassung, daß das Verhältnis von Seele und Leib ein innerliches und unmittelbares sei, ein Verhältnis wie das der Wesensform zu der von ihr informierten Materie. Die Durchdringung der beiden Realitäten zu einem einzigen substantiellen Ganzen sei wohl unvorstellbar, aber nicht undenkbar.

Ist einmal die substantielle Seele und ihre Vereinigung mit dem Körper zu einem Wesen anerkannt, so bietet die Annahme von Seelenvermögen (Kap. 6) im Sinne von angeborenen, bleibenden Anlagen, welche die Seele befähigen, spezifisch verschiedene Funktionen auszuüben, keine Schwierigkeit mehr. Sie erweist sich vielmehr als notwendig, um zu erklären, wie ein und dieselbe Seele sich gesetzmäßig und doch in so verschiedener Weise betätigt. Die Frage nach den Seelenvermögen ist keineswegs rein spekulativer Art; denn sie treibt zur Untersuchung, welche Klassen der Bewußtseinsvorgänge eine ursprüngliche Verschiedenheit besitzen.

Den Reichtum des Geyser'schen Werkes in den Kapiteln über die Aufmerksamkeit und verwandte allgemeine Tatsachen des Bewußtseins, über Sinnesempfindungen und Wahrnehmungen, Vorstellungen und Vorstellungsbewegungen sowie die Psychologie der Gefühlserlebnisse läßt sich im Rahmen unseres Referates nicht skizzieren. Jedenfalls bezeugt jeder Paragraph, daß der Verfasser der experimentellen Forschung in größtem Maße Rechnung getragen und sie kritisch selbstständig verwertet hat. Ist seine Darstellung auch nicht so ansprechend und formvollendet wie bei Ebbinghaus, so entschädigt die Gediegenheit des Inhalts, der eine wirkliche Weiterführung der psychologischen Arbeit bedeutet.

Eingehend wird von Geyser das „Denken“ behandelt; es umfaßt nach ihm jene Funktionen, deren direkter Zweck in der Erzeugung wahrer und allgemeingültiger Erkenntnisse besteht; Hauptformen sind Begriff, Urteil und Schluß. Den Begriffen wie dem Urteil ist je ein ausgedehntes Kapitel gewidmet; in beiden schließen sich Frageformulierungen und Lösungen ganz an die modernen Problemstellungen an. Ein Schlußparagraph zeigt, daß der Verfasser mit der aristotelisch-scholastischen Lehre übereinstimmt in der Überzeugung, daß der Verstand ein spezifisch eigenes Erkenntnisvermögen darstellt und eine geistige Natur besitzt, dagegen aber die scholastische Auffassung der Begriffe „als von den Vorstellungen isolierter Einzelbilder“ als „unphilosophisch“ abweist.

Dieses Urteil erscheint dem Referenten zu scharf und nicht genügend begründet. Der Ausdruck „isolierte Einzelbilder“ läßt vermuten, daß bloße Mißverständnisse vorliegen, die sich heben ließen. Die Darstellungsweise ist in diesen Partien über das Denken oft recht abstrakt und schwierig, gerade weil der Verfasser vom Problem der „beziehenen Akte“ ausgeht.

Dem Wollen hat Geyser unter den „Akten unseres Stellungnehmens“ einen hervorragenden Platz eingeräumt. Mit diesem letzteren Ausdruck umschließt der Verfasser alle Betätigungen, die in der aristotelisch-scholastischen Psychologie als

Äkte des Begehrens (appetitus) aufgefaßt werden. Wollen nimmt indessen Geyser enger als die Scholastik; es ist ihm ein Tunwollen, die Billigung einer Handlung und der Vorsatz zu ihrer Ausführung, durch welchen dann die zur Handlung erforderlichen Kräfte und Tätigkeiten bereitgestellt werden. Geyser anerkennt im Wollen einen geistigen Vorgang; die Seele muß zum Wollen durch ein Motiv bewegt werden, d. h. eine rationale Beurteilung, ob die Handlung uns fördert oder schädigt; aber die Seele kann wollen, auch wenn das Motiv keineswegs zum Wollen nötigt. Das bezeugt uns das Selbstbewußtsein. Der Wille ist also in vielen Fällen frei, dies oder jenes zu wählen. „Notwendig gewollt wird von uns nur das als absolut, frei das als wertvoll Erkannte.“ Freie Wahl ist nicht ursachlose Wahl, wie so oft von den Gegnern behauptet wird. Wo das Motiv den Willen nicht nötigt, da gibt die Seele selbst den Ausschlag. Wie Geyser richtig bemerkt, fällt die Willensfreiheit, sobald man die substantielle Seele leugnet.

Eine Schlußbetrachtung über Erschaffung, Unsterblichkeit und Einheit der Seele krönt das verdienstvolle Werk. Es schließt mit den schönen Worten: „Geistigkeit, Freiheit, Unsterblichkeit — diese drei Eigenschaften sind also der Ruhmes-titel der Seele des Menschen.“

So hat der Anschluß an die Psychologie der philosophia perennis den Verfasser in keiner Weise gehindert, selbständig auch das neueste Forschungsmaterial zu verarbeiten. Wohl aber führte selbst die beschränkte Anerkennung aristotelischer Prinzipien zur befriedigenden und brauchbaren Erklärung des Denkens und Wollens, zur Gewinnung einer soliden Grundlage für die psychologische Forschung und zum würdigen Abschluß derselben in den tieferen Fragen über die Natur der Seele.

Referent ist überzeugt, daß ein noch engerer Anschluß an die aristotelisch-scholastische Psychologie auch auf Grund des neuen Tatsachenmaterials vollständig gerechtfertigt wäre und nur befruchtend auf die weitere psychologische Forschungsarbeit einwirken könnte.

III. Meumann¹ hat aus der Seelenlehre eine enger umschriebene Aufgabe sich ausgewählt: das Wesen von Intelligenz und Wille, ihr wechselseitiges Verhältnis, ihre Bedeutung für die menschliche Persönlichkeit und das Leben des Einzelnen wie der Gesamtheit zu ermitteln, sowie die Frage zwischen Voluntarismus und Intellektualismus zu entscheiden.

Das Werk teilt sich in zwei Abschnitte: „Die Intelligenz“ und „Der Wille und sein Verhältnis zur Intelligenz“. Das Vorangehen des Verfassers ist ein schrittweise entwickelndes, so daß selbst die wesentlichsten Züge von Intelligenz und Wille sich erst allmählich abheben. Im ganzen stellt sich Meumann auf den Boden der durch die Selbst- und Fremdbeobachtung gegebenen seelischen Tatsachen, ohne daß bestimmte, dem psychologischen Tatsachenmaterial fremde Anschauungen

¹ Intelligenz und Wille. Von Dr. G. Meumann. Zweite, umgearbeitete und vermehrte Auflage. gr. 8° (VIII u. 362) Leipzig 1913, Quelle & Meyer. M 4.60; geb. M 5.20

den Gang der Darstellung stören. Die experimentelle Psychologie ist benützt, doch zeigt sich nirgends eine Überschätzung, und Meumann gewährt der spekulativen Zergliederung, der Erwägung verschiedener Möglichkeiten und der Schlussfolgerung einen weiten Raum. Soviel über die Methode.

Nach einer Einleitung, in welcher die oben angeführten Teilaufgaben des Werkes kurz skizziert werden, sucht der Verfasser zunächst einen vorläufigen Begriff der Intelligenz und des Willens zu gewinnen, und zwar nach der psychologischen wie der praktischen Seite. Intelligenz ist ihm nicht jedes Denken, sondern nur hervorragende Denkfähigkeit, verbunden mit großen eigenartigen und produktiven Leistungen, Wille nicht jedes Wollen, das dem Menschen eignet, sondern nur große Willensfähigkeit und große Willensleistungen. In einem zweiten Kapitel behandelt Meumann die „formalen Voraussetzungen und Bedingungen der Intelligenz“: Aufmerksamkeit und Übung, wobei natürlich auch die Ermüdung als schädigender Faktor zur Sprache kommt. Ein drittes Kapitel bespricht die „materialen Voraussetzungen und Vorbedingungen der Intelligenz“; Meumann rechnet dazu die Beobachtung, Gedächtnis und Phantasie. Scharfe Beobachtungsgabe, glückliches, treues Gedächtnis, namentlich aber eine lebhafte und doch gezielte Phantasie, verbunden mit Übung und Gewöhnung, vermögen wohl niedere Ersatzformen der Intelligenz, nicht aber diese selbst zu schaffen. Meumann nennt sie daher mit Recht bloße materiale Voraussetzungen der Intelligenz. Das zweite und dritte Kapitel sind denn auch die schönsten und gehaltvollsten Stücke des ganzen Werkes. Reiches und gediegenes Material ist hier von Meumann in leichtverständlicher, freier Weise verarbeitet. Das vierte Kapitel „Denken und Intelligenz“ befriedigt nicht. Wir gewinnen keinen klaren Einblick in das Wesen des Denkens. Weder was ein Begriff ist, noch in welcher Beziehung er zu den Vorstellungen steht, noch wie er gebildet wird, ist genügend erörtert; ebenso wird das Urteil in keiner Weise befriedigend erklärt. Was S. 142 f. zusammenfassend über den Unterschied von Denken und Phantasie gesagt wird, enthält positive Unrichtigkeiten. Ansätze einer richtigen Lösung finden sich da und dort, werden aber nicht herausgearbeitet und sind von Meumann offenbar in ihrer Tragweite nicht erkannt worden.

Hier hätte eine Benützung dessen, was die aristotelisch-scholastische Philosophie an gesicherten Erkenntnissen über das Verstandesleben, namentlich das Objekt des geistigen Erkennens, seine Beziehung zu den Vorstellungen, die abstraktive Tätigkeit, durch die es aus ihnen herausgehoben wird, viel mehr Klarheit geschaffen. Auch ein Blick in die Logik, wo Begriffe, Urteile und Schlüsse gründlich behandelt werden, hätte Meumann willkommenen Ergänzungen geboten. Zwar haben, was das Denken anbetrifft, in neuester Zeit auch experimentelle Forschungen eingesetzt. Aber zum Teil gehen die Aufstellungen Aichs, Messers und Bühlers über die Schlüsse hinaus, zu denen das Tatsachenmaterial berechtigt; sodann ist eine Einigung in den Resultaten nicht erzielt, und überdies sind es nur Bruchstücke der Denkpsychologie, die überhaupt in Angriff genommen wurden. Auf die Schwächen, die solchen Untersuchungen bis jetzt anhaften, weisen nicht nur Geyser¹,

¹ Einführung in die Psychologie der Denkvorgänge, Paderborn 1909, 45 ff.

sondern auch Ebbinghaus und Meumann selber hin. Eine bloß phänomenologische Betrachtung der Begriffe wird ihr Wesen und ihre Verschiedenheit von schematischen Allgemeinvorstellungen nie genügend aufdecken. Erst die Prüfung ihres logischen Gehaltes durch Analyse der Funktionen, die sie ausüben in allgemeingültigen Urteilen und im Schlußverfahren, dürfte hier Wandlung schaffen. Ähnliches gilt von der Urteilsverknüpfung und von den Schlußfolgerungen im Gegensatz zur bloßen Assoziation der Vorstellungen.

Glücklicherweise durfte Meumann voraussetzen, seine Leser wüßten auch ohne lange Erörterungen, was Denken sei, und so lauten seine nachfolgenden Ausführungen über die Typen der Begabung, Talent und Genie nicht übel. Sie bieten Gedanken von bleibendem Wert, wären aber wissenschaftlich viel gehaltvoller geworden, wenn sie sich auf eine gründliche Psychologie der Begriffe, Urteile und Schlüsse hätte stützen können, wie die aristotelisch-scholastische Lehre sie bietet. Unwillkürlich wird man an eine wichtige Mahnung erinnert, die Meumann gelegentlich der „Selbständigkeit der Beobachtung“ ausspricht, welche aber ihre Anwendung bei jeder Forschung findet: „Auch bei dem Erwerben unserer Kenntnisse durch Anschauung und Beobachtung kommt ein großes, von der übrigen Menschheit erworbenes Wissensgut in Betracht, das wir nicht ungestraft vernachlässigen dürfen, und wer sich hartnäckig darauf versteifen wollte, alles selbst zu finden, was andere vor ihm schon an Kenntnissen erworben haben, der wird schließlich durch die mühseligste und angestrengteste Beobachtung manchmal nur so weit kommen, wie andere vor ihm gekommen waren, und vielleicht nicht einmal so weit.“

Der zweite Abschnitt des Meumannschen Werkes behandelt in drei Kapiteln: den Willen, „rein psychologisch“ betrachtet; Wünschen und Handeln; die individuellen Willens- und Charakterformen; das Verhältnis von Intelligenz und Wille. Auch in diesem Teil findet sich viel Schönes, z. B. über Einreihung der Einzelhandlung in ein System von Zielen und Zwecken, progressive und regressive Weiterbildung der Willenshandlung, allgemeine Entschließung und Einzelhandlung, psychologische Unmöglichkeit des Voluntarismus usw. Aber der Mangel eines brauchbaren, klar umschriebenen Begriffes vom Wollen macht sich überall fühlbar. Meumann verfällt zwar nicht in den Fehler mancher neueren Psychologen, nur die äußere Willenshandlung zu betrachten und den inneren Willensakt außer acht zu lassen. Doch stellt er (S. 334) die ganz unhaltbare Behauptung auf, die innere Willenshandlung sei nicht ein Wiederhall der äußeren; sodann macht er den Versuch, die Willenshandlung durch bloße Assoziation zu erklären, ein Versuch, der schon an seiner eigenen Oberflächlichkeit scheitern muß. Die schließliche Begriffsbestimmung als der „inneren Zustimmung zu einer Zielvorstellung“ verkennt das wesentliche und wirksame Moment des Willens. Später hören wir vom Verfasser, daß der Wille gar kein primäres psychologisches Phänomen, sondern eine sekundäre Erscheinung sei, die aus „intellektuellen“ Phänomenen — zu denen er auch Empfindungen und selbst Gefühle rechnet — zusammengesetzt sei. Meumann verwechselt offenkundig Vorbedingungen des Willensaktes mit konstitutiven Wesenselementen.

Vor diesen Irrgängen hätte eine prüfende Kenntnisnahme der aristotelisch-scholastischen Lehre bewahrt. Nach dieser Lehre, die ihre Aufstellungen Satz für Satz wohl begründet, ist der Wille ein Begehren und Streben, das auf Güter, oder wie man heute sagen würde, auf „Werte“ ausgeht; er baut sich auf geistige Erkenntnis, also auf Begriffe und Urteile auf; bloße Zielvorstellungen genügen nicht, um ein Wollen hervorzurufen.

Wir können die Besprechung von „Intelligenz und Wille“ nicht schließen, ohne der ganz unverantwortlichen Weise Erwähnung zu tun, in welcher sich gegen Schluß seines Buches Neumann über die christliche Weltanschauung äußert. Er schreibt: „Es ist der Standpunkt der feineren eigenen Überzeugung fähigen Masse, daß sie sich in den Fragen ihrer Weltanschauung mehr von den Wünschen und Begehungen leiten läßt als vom logischen Gewissen und von sachlichen Gründen. Die Weltanschauung der Menschen trägt um so mehr den Charakter eines Ausdrucks der Wünsche und vor allen Dingen des Wunsches nach bloßer Befriedigung und Beruhigung des Gemütslebens in der Sorge um das Schicksal des Menschen nach dem Tode und das Vorhandensein einer ausgleichenden und vergeltenden Gerechtigkeit u. dgl. m., je weniger der Intellekt der Menschen entwickelt ist, und der Charakter dieser von den praktischen Wünschen bestimmten Weltanschauung verliert sich um so mehr, je höher wir in der intellektuellen Entwicklung des Menschen aufwärts steigen.“

Die Art des Vorgehens richtet sich selber. Zur Sache selbst nur die folgenden Bemerkungen: Wer leugnet, daß das allen Menschen gemeinsame, unausrottbare Verlangen nach vollendetem Glück eine Erfüllung finden könne, erklärt das Leben des Menschen für ein Nüding, und seine Weltanschauung wird zur großen Lebenslüge. Das Glücksbedürfnis besteht und fordert gebieterisch eine Erklärung; eine solche gibt es nur, wenn wirklich ein ewiges Glück nach dem Tode unser harret. Hier liegt die unumstößliche logische Beweiskraft der sog. moralischen Beweise für das Dasein eines Jenseits.

IV. Baumgartners kleine pädagogische Seelenlehre¹ stellt sich die Aufgabe, Lehramtskandidaten und Erzieher in die Kenntnis der psychologischen Wahrheiten einzuführen und dadurch eine solide Grundlage für Unterricht und Erziehung zu gewinnen. Daß dieses Ziel erreicht wird, zeigt ein Blick auf die Fülle des enthaltenen Stoffes und auf die Darstellungsweise.

Nachdem eine kurze Einleitung Begriff, Aufgaben und Einteilung sowie Quellen und Bedeutung der Psychologie in klarer und leicht verständlicher Weise dargelegt, behandelt ein erster Abschnitt das Leben der Seele im allgemeinen, ein zweiter die Modifikationen des Seelenlebens, ein dritter das Wesen der Seele und ihr Verhältnis zum Leibe. Es läßt sich unschwer erkennen, daß der Herausgeber ein überzeugter Anhänger der aristotelisch-scholastischen Philosophie ist und

¹ Psychologie oder Seelenlehre, mit besonderer Berücksichtigung der Schulpraxis für Lehrer und Erzieher. Von Heinrich Baumgartner. Fünfte, vielfach umgearbeitete Auflage von Karl Müller. 8° (XII u. 156) Freiburg 1913, Herder. M 1.80; geb. M 2.80

diese in geschickter Weise verwendet, um Einheit, solide Gruppierung und tiefere Begründung zu erzielen¹. Er scheidet genau sinnliches und geistiges Erkennen, sinnliches und geistiges Begehren.

Bei der Empfindung behandelt der Herausgeber den Bau und die Funktion der Sinnesorgane.

Ob es aber nicht angezeigt wäre, die Psychologie von allen anatomischen und physiologischen Fragen zu entlasten und sich rein auf die psychologische Seite der Sinneswahrnehmung zu beschränken? Was an naturwissenschaftlichen Kenntnissen zum Verständnis absolut notwendig ist, wird meist in der Physik und andern Fächern geboten, so daß auf die einschlägigen Partien in den betreffenden, dem Lehramtskandidaten bekannten Schulbüchern verwiesen werden kann. Ähnliches gilt von Zentralnervensystem und Gehirn. Das Unentbehrliche läßt sich in einigen wenigen Sätzen mündlich an der Hand von Bildern darlegen. Die tieferen Probleme über die Funktion der einzelnen Hirnteile können unmöglich behandelt werden und kommen wegen ihrer Schwierigkeit selbst in großen Lehrbüchern der Psychologie, die des weiten und breiten über den Bau des Gehirnes reden, nicht zur Darstellung. Bis jetzt erwartet die Hirnlehre eher von der Psychologie Aufklärung, als daß sie ihr Erklärungen bietet. Sie stellt uns viele Probleme, bietet wenig Lösungen.

Sowohl bei der Lehre von den Empfindungen wie bei der Behandlung der Anschauung, der Aufmerksamkeit, des Gedächtnisses und der Phantasie hat der Herausgeber Ergebnisse der experimentellen Psychologie verwendet. Daß er im übrigen sehr zurückhaltend war in Belastung seines Faches mit neuem Material, ist nicht nur begreiflich, sondern im Interesse der Schule zu begrüßen. Das Maß nachgeprüfter und gesicherter Ergebnisse aus der streng experimentellen und der im weiteren Sinne empirischen Seelenforschung steht nicht im Verhältnis zur Flut der sich häufenden Einzelarbeiten. Selbst von den gesicherten Ergebnissen ist das meiste nur von rein fachwissenschaftlichem Interesse und für die erzieherische Tätigkeit bedeutungslos. Es kann also nicht verlangt werden, daß die pädagogische Psychologie alle Ergebnisse der empirischen Forschung buche, und der zukünftige Lehrer darf nicht so sehr von psychologischen Experimenten den wahren Fortschritt in der Erziehungskunst erwarten als von geistiger Durchdringung eines reichen, schon längst gesicherten und unumstößlichen Materials der Alltagserfahrung.

Sehr wichtig ist es, daß die pädagogische Psychologie dem geistigen Erkennen und dem geistigen Begehren als dem wichtigsten Erziehungsmaterial und den höchsten natürlichen Erziehungsfaktoren die gebührende Stelle einräumt. Das ist in vorliegender Schrift geschehen. Begriffsbildung, Urteils- und Schlußbildung sind schön und gründlich behandelt. Wissen und Glauben, Ideen und Ideale, Selbstbewußtsein sind Paragraphen, die in ihren klaren, geschlossenen Gedankengängen ganz anders trostreich lauten als die verschwommenen, sinn- und herzlosen Ausführungen von Ebbinghaus über Religion, Kunst und Sittlichkeit.

¹ Die Bedeutung des Aristoteles und seiner philosophischen Lehren für die wissenschaftliche Begründung der Erziehungslehre zeigt in meisterhafter Weise O. Willmann, Aristoteles als Pädagog und Didaktiker, Berlin 1909.

Sinnliches und geistiges Streben sind in dem Hauptstück „Strebevermögen“ gemeinsam behandelt, ohne jedoch in ihrer Art vermischt zu werden. Beide werden den Gefühlen bzw. Affekten nach genau geschieden. Die Gefühle werden mit Recht zum Strebevermögen gezogen und nicht als Sondererscheinung betrachtet. Erfreulicherweise kommt neben andern Einteilungen auch die scholastische Unterscheidung der konfupisiblen und irafisiblen Gefühle und deren Untergruppierung zu ihrem Recht. Die menschliche Freiheit wird genau definiert, gründlich bewiesen und gegen die Angriffe des Determinismus siegreich verteidigt.

Der Scheidung so verschiedener seelischer Tätigkeiten und ihrer gesonderten Behandlung wird heute oft der Vorwurf gemacht, sie werde dem wirklichen Seelenleben nicht gerecht. Dieses sei viel zu reichhaltig und zu komplex, als daß Zergliederung in Einzelvorgänge ein wahres Verständnis desselben gewähre. Es ist richtig, daß das Seelenleben nicht genügend erfaßt wäre, wollte man es hinstellen als die Summe von Einzelvorgängen, ohne deren innere Verknüpfung und Wechselbeziehung zu betrachten. Diesem Einwurf kamen Verfasser und Herausgeber schon zuvor durch einen Rückblick, welcher den Aufbau des seelischen Organismus in seinem Zusammenhange zeigt. Dieser Rückblick beschließt den ersten Abschnitt.

Auch auf Wechselbeziehungen, auf die weniger geachtet wird und die doch für das Seelenleben von größter Bedeutung sind, hat Baumgartner bei Behandlung von Interesse, Aufmerksamkeit, Gefühlen usw. hingewiesen. Auf anderes mag der Lehrer der Psychologie bei Wiederholungen hindeuten, um diese lebendiger und fruchtreicher zu gestalten. Namentlich wird er zeigen, wie unser gesamtes sinnliches Erkennen, die sinnliche Anschauung und genaue Beobachtung, die Leistungen des Gedächtnisses und der Phantasie unter dem leitenden, orientierenden, ergänzenden, erhebenden und adelnden Einfluß des Verstandes und Willens stehen und auch so das Emporragen des Menschen über das Tier selbst in seinen sinnlichen Fähigkeiten beweisen.

Der Tatsache, daß das Seelenleben bei verschiedenen Individuen sich verschieden gestaltet, kann beim zweiten Abschnitt leicht Rechnung getragen werden. Er handelt von den durch das Naturell, die Temperamente, das Geschlecht, die Rassen- und Stammesunterschiede sowie die Lebensalter bedingten Eigentümlichkeiten und findet seinen Abschluß in einem Anhang über die abnormen Erscheinungen. Hier findet der Vortragende die reichste Gelegenheit, die individuelle Ausgestaltung des Seelenlebens, den Einfluß der ersten Umgebung des Kindes und seiner frühesten Erfahrungen hervorzuheben, zu zeigen, wie verschiedenartig gleiche Eindrücke auf verschiedene Kinder wirken, zu warnen vor allzu summarischen Urteilen, vor dem Versuche, alles über einen Kasten zu schlagen.

Der dritte Abschnitt über das Wesen der Seele und ihr Verhältnis zum Leibe bildet die Krone des ganzen Werkes. Diese Fragen sind mit Grund an den Schluß gestellt; denn erst auf dem Boden des Tatsachenmaterials lassen sie sich gründlich lösen. Substantialität, Geistigkeit und Unsterblichkeit der Seele werden bewiesen. Die Seele erscheint als die Wesensform des Menschen, welche

erst den Menschen zum Menschen macht, das eine, belebende, Empfinden und Begehren spendende, denkende und wollende Prinzip im Menschen.

Wer die Fülle des Gebotenen überblickt, wird sich sagen müssen, daß das kleine Werk manche moderne Schrift über Psychologie durch Reichtum, Gediegenheit und Brauchbarkeit des Stoffes übertrifft¹.

Die Darstellung ist im ganzen leicht und durchsichtig. Mit Recht hat der Verfasser alle technischen Schulausdrücke möglichst gemieden. Unsere deutsche Sprache reicht, wie man hier sieht, selbst in schwierigeren Fragen völlig aus, um die psychologischen Wahrheiten auch für philosophisch nicht geschulte Leser verständlich zu machen. Die Darstellung ist lebenswarm besonders durch den steten Hinweis, wie die psychologischen Lehren in Unterricht und Erziehung praktisch Anwendung finden. Alles in allem eine Einführung in die Seelenlehre, die nicht nur dem Pädagogen, sondern selbst dem Fachpsychologen manchen nützlichen Wink gibt.

V. Rogmann² behandelt ein sehr wichtiges Kapitel aus dem Gebiet der Leidenschaften. Er will an der Furcht zeigen, woher den Leidenschaften der gewaltige Einfluß auf das sittliche Leben komme, wie weit derselbe dem Vernunfturteil und der Macht des Willens unterliege und somit gebrochen werden könne.

In fünf Kapiteln behandelt er daher das Wesen der Furcht, Zweck und Ausdehnung der Furcht, die Beziehungen zwischen Furcht und Verstand, Furcht und Wille, Furcht und Charakter. Die Einteilung, Darstellungsweise und die häufigen Hinweise auf den hl. Thomas lassen sogleich den geschulten Vertreter der scholastischen Philosophie erkennen. Was aber dem Buche sein eigentümliches Gepräge und seinen besondern Wert verleiht, ist die weitgehende Bezugnahme auf die Anschauungen der Psychiatrie. Sie tritt vor allem zu Tage im zweiten Kapitel, wo die Zwangsvorstellungen, Phobien, durch Furcht geschaffene oder ausgelöste Geisteskrankheiten zur Sprache kommen, im dritten Kapitel, wo die Frage behandelt wird, ob die Furcht die Verstandestätigkeit verwirre, im vierten Kapitel, wo Abulie und Anenergie, Zwangsimpulse, impulsives Irresein und moral insanity besprochen werden. Aber auch sonst zeigt die Fülle von eingestreuten Zitaten große Vertrautheit mit der psychiatrischen Literatur. Nicht nur für die Sittenlehre, sondern vor allem für die Erziehung sind jene Partien von großem Wert, in denen der Verfasser zeigt, wie die Furcht durch Verstand und Willen geregelt und gemäßigt und der Erziehung zu sittlichen Charakteren nutzbar gemacht werden kann.

Für eine Neuauflage bzw. für eine sehr zu begrüßende deutsche Bearbeitung hätte der Referent folgende Wünsche: 1. Auscheidung aller Fragen, die nur Lose mit dem Thema zusammenhängen. Dahin gehören: Verbreitung der geistigen Krankheiten, des Selbstmordes; moral insanity. Bessere Frage ist allerdings sehr wichtig,

¹ Zur weiteren wechselvollen Ausgestaltung im Lehrvortrag bietet überreichen Stoff: Habrich, Pädagogische Psychologie, 3 Bände, Rempten 1911/12. Habrich steht auf aristotelisch-scholastischer Grundlage.

² De timore. Tractatio psychologica et moralis quam instituit Dr Ioannes Rogmann S. C. J. 8° (VIII u. 220) Luxemburgi 1913, Schummer.

hat aber mit der Furcht keine besondere nahe Beziehung, kann auch nicht wie im Vorübergehen gelöst werden. 2. Begrifflich klare Umgrenzung der Ausdrücke: Zwangsvorstellungen, Phobien. Der Einfluß der Furcht würde dann klarer hervortreten; er ist nicht in beiden Fällen der gleiche. 3. Eine Revision des Abschnittes *Timor potissimum rationem turbat*. Nach Überzeugung des Referenten genügen die vom Verfasser vorgebrachten Momente nicht, daß die Furcht vor schweren Verlusten, vor Qualen, ja selbst vor dem Tode an und für sich schon eine Verwirrung der Verstandestätigkeit hervorrufe, die den Ausschluß schwerer Schuld zur Folge hätte. Referent ist der Ansicht, daß die Moralisten auch da nicht fehl gehen, wo sie, wie Rolbin, behaupten: *Raram esse in metu mentis turbationem*. Doch stimmt er dem Wunsche Rogmanns bei, es möchte die Frage, ob und wann die Furcht den Geist verwirre, gesondert behandelt werden. Hier ist die Art, Stärke und Dauer der physiologischen Begleitererscheinungen der Furcht von ausschlaggebender Bedeutung.

Den Psychologen weist die vorliegende Arbeit auf eine reiche Quelle für das Studium der Gefühle und Affekte hin. Es ist der erste Abschnitt des zweiten Teils (*prima secundae*) der theologischen Summe des hl. Thomas von Aquin. Da findet sich eine gründliche Darstellung der Lehre von den Leidenschaften, die voll ist von feinen psychologischen Bemerkungen. Leidenschaften nennt die Scholastik im Anschluß an Aristoteles die Regungen des sinnlichen Begehrens, weil sie den Körper in Mitleidenschaft ziehen. Sie umfassen all das, was man heute Gefühle, Stimmungen, Affekte, leidenschaftliche Ausbrüche nennt. Indem der hl. Thomas das Objekt ins Auge faßt, auf welches sich das sinnliche Begehren richtet, gewinnt er eine sachlich sehr gebiegene und brauchbare Gruppierung in *affectus concupiscibiles* und *irascibiles*. Die Zahl der Hauptformen sind elf. Wir finden so fünf Paare von je einem das Gute erstrebenden (*prosektutiven*) und einem das entsprechende Übel fliehenden (*aversativen*) Affekt. Eine eigene Sonderstellung nimmt seiner Natur nach der Zorn ein.

Die vom hl. Thomas vertretene Einteilung der Gefühle hat vor unsern zeitgenössischen nichtscholastischen Einteilungen manche Vorzüge. Sie betrachtet nur die sinnlichen Gefühle, bei denen die physiologischen Begleitererscheinungen und somit der Charakter der Leidenschaft unverkennbar ist. Die sog. höheren geistigen Gefühle sind entweder bloße Willensregungen, die nicht mit den sinnlichen Gefühlen verglichen werden können, oder sie haben, gerade weil und insoweit sie das sinnliche Begehren in Mitleidenschaft ziehen, also Gemütsregungen sind, eine „leidenschaftliche“ Komponente, welche den entsprechenden Leidenschaften eingeordnet werden kann. Somit gestattet die scholastische Einteilung eine wirklich einheitliche Behandlung der Gefühle, während die nichtscholastischen Einteilungen zwar zahllos sind, aber eine klare und befriedigende Scheidung und Darstellung nicht ermöglichen und gerade deshalb für die erzieherische Praxis unbrauchbar sind.

Die schon im Namen „Leidenschaft“ gegebene scharfe Betonung der physiologischen Seite der Gefühle und Affekte weist uns an, die Ergebnisse der zeitgenössischen Forschung über die körperliche Seite der Affekte dankbar aufzunehmen und zu verwerten. Die in der Gruppierung hervortretende und als Einteilungs-

prinzip benutzte seelische Seite gestattet uns auch, das neuere Studium der Gesetze über die wechselseitige Beeinflussung der Gefühle für die tiefere Einsicht in das Gefühlsleben zu benutzen.

Es scheint also die Möglichkeit einer fruchtbaren Synthese zwischen dem Erbgut der aristotelischen Scholastik und den neueren Forschungen über die Gefühle gewährleistet.

Julius Bekmer S. J.

Pastoral-Medizin. Von Dr C. Capellmann. Siebzehnte, umgearbeitete und vermehrte Auflage. Herausgegeben von Dr W. Bergmann. gr. 8° (XIV u. 424) Paderborn 1914, Bonifazius-Druckerei. M 4.50; geb. M 5.50

In vielfach verbesserter Form tritt dieses schon öfters in dieser Zeitschrift lobend besprochene Werk (vgl. LXXIV 463; LXXXI 87) seinen 17. Rundgang durch die Welt an. Ärzten wie Seelsorgern bietet es in gleicher Weise viel, diesen die physische Grundlage der moraltheologischen Prinzipien, jenen den unverrückbaren Standpunkt der katholischen Moral in den wichtigsten medizinischen Fragen. Hinzugefügt ist eine sehr gute Anweisung zur ersten Hilfe bei plötzlichen Unglücksfällen, die zumal manchem Seelsorger auf dem Lande erspriessliche Dienste leisten kann.

Besonders erfreulich ist die erweiterte Behandlung der krankhaften Seelenzustände. Die Moraltheologen setzen bei ihren Erörterungen meistens nur normale Menschen voraus und bescheiden sich mit der Angabe möglicher Hemmnisse der Willensfreiheit mehr abstrakt und summarisch. Nun aber vergrößert sich immer mehr die Zahl derjenigen, deren seelische Funktionen eine Störung erlitten haben, deren Verantwortung für ihre Taten darum mehr und mehr vermindert, ja unter Umständen ganz aufgehoben wird. Wie viele dieser Bedauernswerten wurden oft mißverstanden und fast zur Verzweiflung getrieben! Mit dem strikten Befehl, „sich über alles hinwegzusetzen“ und „mit Energie gegen sich anzukämpfen“, glaubte man die einzig richtige Heilmethode gefunden zu haben, ohne zu wissen, daß die Krankheit der Seelenpatienten gerade darin besteht, nicht zu können. Man kannte das dunkle Gebiet der Angst und des Zwanges nicht genügend, man stempelte manche ängstliche Seele zur Kandidatin ewigen Verderbens, wo man nur eine Postulantin der Nervenheilanstalt vor sich hatte; auf der andern Seite verehrte man Hysterische als Heilige. Da ist es ein unbefristetes Verdienst des Herausgebers, mit sicherer Fachkenntnis in dieses Dunkel hineingeleuchtet zu haben. Die Abschnitte über Hysterie, Neurasthenie, Phobie usw. dürften manchen Seelenführern neue Direktiven geben. Vielleicht könnte in einer späteren Auflage die Darlegung hier noch konkreter werden, indem bestimmte Krankheitsbilder nach dem Leben gezeichnet und begutachtet würden.

Die eingehende Berücksichtigung der neuesten Fragen, die Reichhaltigkeit des Stoffes, das ruhig abwägende, die richtige Mitte haltende Urteil machen die Neuauflage zu einem außerordentlich brauchbaren Hilfsmittel der Pastoration sowohl wie der Orientierung für gebildete Laien.

Otto Cöhausz S. J.